

digilego_Teilnehmende Beobachtung

Toni Adscheid, Rebekka Kanesu, Nadine Scharfenort

Inhalt

Die Teilnehmende Beobachtung.....	2
Einleitung.....	2
Zugang zum Feld.....	6
Planung der teilnehmende Beobachtung.....	9
Durchführung der teilnehmenden Beobachtung "im Feld"	12
Reflexion der eigenen Rolle	13
Verschriftlichungen von Beobachtungen im Feld.....	16
Auswertung der Teilnehmende Beobachtungen.....	19
Literatur.....	21

Die Teilnehmende Beobachtung

Kurzbeschreibung

Bei der (teilnehmenden) Beobachtung handelt es sich um eine qualitative Erhebungsmethode. Die Forschenden begeben sich direkt in das zu erforschende Feld und nehmen (aktiv) am Geschehen teil. Bei der teilnehmenden Beobachtung entsteht eine *face-to-face*- Interaktion mit den zu erforschenden Subjekten, die beobachtet werden. Die Methode eignet sich ideal für Beobachtungen von Orten, Einrichtungen oder Institutionen. Geographische Forschungsinteressen setzen sich mit der Untersuchung von Fragen, wie z. B. der Art von Aktivitäten und Verhalten (innerhalb) einer Gruppe, der Feststellung des Verhältnisses bzw. der Abhängigkeit von bestimmten Einflussgrößen, der Erforschung von Alltagsritualen oder Subkulturen sowie von Interaktionen, Praktiken und Prozessen auseinander. Da die (teilnehmende) Beobachtung in der natürlichen Umgebung erfolgt, bietet sie authentische Lebensrealitäten und entgeht somit dem Vorwurf einer künstlichen Laborsituation. Dabei erlaubt die teilnehmende Beobachtung Kommunikation und Interaktion mit der Zielgruppe und beschränkt sich nicht nur auf das reine Beobachten. Eine Herausforderung ist dabei die Dokumentation des Beobachteten und Erlebten aufgrund der doppelten Rolle als beobachtende und zugleich teilnehmende Person.

Einleitung

Um Erkenntnisse über den Grundpfeiler sozialwissenschaftlicher Forschung – die soziale Alltagswelt – zu erlangen, steht eine Vielzahl an methodischen Ansätzen zur Verfügung. Dabei werden in der empirischen Sozialforschung so genannte „qualitative Daten“ im Wesentlichen aus drei Quellen gewonnen, nämlich anhand von (1) qualitativen Interviews, aus (2) bereits bestehendem Textmaterial sowie durch (3) (teilnehmende) Beobachtungen. Sie zählen somit zu sogenannten interpretativ-verstehenden Erhebungstechniken (Mikos 2017: 362; Mattissek et al. 2013: 142).

Die Methode der Beobachtung mit ihren unterschiedlichen Typen und Dimensionen (→ **Arten und Varianten der Beobachtung**) stellt nicht nur die forschende Person bei der Vorbereitung und der Durchführung der Forschung „im Feld“ sowie in der Nachbereitung der gewonnen empirischen Daten vor organisatorische und ethische Herausforderungen (→ **Planung der teilnehmenden Beobachtung**). Darüber hinaus erfordert die Methode auch eine intensive Auseinandersetzung mit Aspekten von Validität, Reliabilität und methodischer Reflexivität in allen Prozessschritten.

Wesentliche Aspekte bei der Anwendung der (teilnehmenden) Beobachtung sind neben dem Zugang zum Feld (→ **Durchführung der teilnehmende Beobachtung „im Feld“**), die Reflexion der eigenen Positionalität (→ **Reflexion der eigenen Rolle**) sowie die Interaktion der Forschenden mit den Untersuchungssubjekten bzw. den Akteur:innen in den Zusammenhängen ihrer Lebensrealitäten Erhebungstechniken (Mikos 2017: 362).

Beobachtung

Eine alternative bzw. ergänzende Methode zu Befragungen (standardisierte/qualitative Interviews) ist die teilnehmende und nicht-teilnehmende Beobachtung, die insbesondere in ethnographischen Studien eingesetzt wird. Sie hat das Potenzial, Schwächen von Befragungen auszugleichen, welche als alleiniges Instrument zu stark durch Vorerwartungen bzw. -prägungen der forschenden Person

beeinflusst sind, indem nicht offensichtliche Aspekte offenbart und in den Forschungsprozess integriert werden (Mousa 2013: 143).

Die Methode der Beobachtung entspricht Mikos (2017: 362) zufolge im Wesentlichen einer Alltagspraxis, die für sozialwissenschaftliche Erkenntnisziele systematisiert und instrumentalisiert wird. Sie eignet sich insbesondere zur Analyse von sozialen Praktiken, Interaktionen und Situationen beispielsweise in Fällen, bei denen die Kommunikation zwischen Forschenden und Beforschten schwierig ist (z. B. kleine Kinder, fremdsprachige Personen) oder wenn bei einer Befragung kaum mit validen Ergebnissen zu rechnen ist, z. B. zu den Lebensgewohnheiten von Obdachlosen (Baur/Blasius 2017: 20). Ziel der Beobachtung als Datenerhebungsverfahren ist die Systematisierung eines alltäglichen Vorgehens. Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit auf das Erfassen von Ablauf und Bedeutung einzelner Handlungen und deren Zusammenhänge (Kromrey et al. 2016: 325).

Arten und Varianten der Beobachtung

Je nach Formulierung der forschungsleitenden Fragestellung und dem Ziel des Erkenntnisgewinns und damit eng im Zusammenhang stehend, ob die beobachteten Subjekte Kenntnis vom Beobachtungsvorgang haben, werden nach Kromrey et al. (2016: 327f) zwei unterschiedliche Typen unterschieden, nämlich

- die *verdeckte* Beobachtung, wenn die zu beobachtenden Personen nichts von der Methode bemerken sollen sowie
- die *offene* Beobachtung, wenn die handelnden Akteur:innen über den Beobachtungsvorgang informiert wurden.

In Abhängigkeit von der Art der Beobachtungssituation sowie des Beobachtungsvorgangs verweist Friedrichs (1982: 272ff) auf fünf Dimensionen, wobei diese Varianten in der empirischen Praxis ungleich häufig Verwendung finden:

- *verdeckt/offene Beobachtung* > ist die beobachtende Person als solche erkennbar?
- *(nicht) teilnehmende Beobachtung* > ist die beobachtende Person aktive:r Teilnehmer:in an Interaktionen?
- *(un-) systematische Beobachtung* > basiert die Beobachtung auf einem systematisch erstellten, standardisierten Schema oder folgt sie spontanen Interessen?
- *natürliche/künstliche Beobachtungssituationen* > fokussiert die Beobachtung auf eine natürliche Situation (z. B. spielende Kinder im Kindergarten) oder erfolgt die Spielsituation unter kontrollierten Bedingungen (z. B. Laborsituation)?
- *Selbst-/Fremdbeobachtung* > i. A. beschränkt sich die Methode auf Fremdbeobachtung – Selbstbeobachtungen erfolgen häufig in der Psychoanalyse und Psychiatrie.

Beobachtungsverfahren unterscheiden sich demnach durch (1) das Maß der Teilnahme der Beobachtenden an der beforschten Praxis, (2) den Grad der Vorstrukturierung der Beobachtung sowie (3) dem Umstand, ob das Forschungsvorhaben offen oder verdeckt durchgeführt wird. Je nach gewählter Vorgehensweise stellen sich bestimmte forschungspraktische und forschungsethische Herausforderungen.

Teilnehmende Beobachtung

Als wichtigste Datenerhebungsmethode in der Ethnographie und Kulturanalyse, aber auch weit verbreitet in der qualitativen Sozialforschung, gilt die teilnehmende Beobachtung. Mitunter wird bis heute der Begriff *teilnehmende Beobachtung* synonym für Ethnographie verwendet (→ **Kasten S. 5**)

Gegenstand der teilnehmenden Beobachtung ist die Konstitution einer sozialen Wirklichkeit, die ungleich die der forschenden Person ist. Ziel ist demnach das Verstehen des sozialen Handelns von Akteur:innen in unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten (Mattissek et al. 2013: 124). Das Beobachten von Sachverhalten und das soziale Handeln von Akteur:innen ist keineswegs ein passiver Vorgang, der sich auf die Wahrnehmung durch Sehen beschränkt. Im Gegensatz zu den standardisierten bzw. kontrollierten Formen von Beobachtungen in der experimentellen (Labor-)Forschung (z. B. Pädagogische Psychologie) versteht sich das „Teilnehmen“ auf die Kopräsenz von Forschenden in so genannten *natural settings*, d. h. in alltagskulturellen Feldern, da sich ethnographisch Forschende in „das Feld“ der zu Beforschenden begeben, um sich dort mit allen Sinnen an den ablaufenden Situationen zu beteiligen bzw. um in Abläufe und Interaktionen integriert zu werden. Dieser Anspruch, das Feld von „innen“ heraus und (meist) ohne die Absicht der Einwirkung auf das Geschehen zu erforschen, steht im Vordergrund des Erkenntnisinteresses (Kelle 2018: 224). Forschende werden nach Knoblauch/Vollmer (2019: 607) dabei selbst zum Forschungsinstrument, „die sich mit ihrem ganzen Körper den Situationen aussetzen, (mit-)fühlen und sich (mehr oder weniger) beteiligen.“ Forschungsaufenthalte sollten daher großzügig mit viel Zeit – unterbrochen von notwendigen Reflexionsphasen zur Materialsichtung und -sortierung sowie der Verarbeitung von emotionalen Impressionen und Bindungen – geplant werden, damit dem *just hanging out* („abhängen“ als Forschungsmethode) als zentraler Bestandteil der qualitativen Forschung ein entsprechender Stellenwert eingeräumt werden kann (Mousa 2013: 130).

Der zentralen theoretischen Prämisse, die die methodische Anwendung der teilnehmenden Beobachtung in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung legitimiert, liegt dabei die Annahme zugrunde, „dass Menschen über ihre kulturelle Praxis in erster Linie praktisch, und nicht unbedingt reflexiv oder diskursiv verfügen“ (Kelle 2018: 224). Ihr zufolge ist demnach das in Routinen des Handelns eingelassene implizite Wissen, das über Teilnahme und Beobachtung kultureller und sozialer Praktiken erschlossen wird, für den Forschungsprozess von Interesse. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass teilnehmende Beobachtung mit anderen Methoden (z. B. Befragungen, Sammlung von Artefakten/Dokumenten/Schriftstücken aus dem Feld) trianguliert wird, die in den „Kontext einer andauernden teilnehmenden Beobachtung eingebettet“ werden (ebd.). Eng damit verbunden sind dabei eine grundsätzlich offene und kontextsensitive Anwendung der teilnehmenden Beobachtung sowie eine Anpassungsbereitschaft an die Gegebenheiten der von Forschenden aufgesuchten Felder.

Schließlich werden Beobachtungen mit unterschiedlichen Formen der Protokollierung und Fixierung (z. B. Fotos, digitale Aufzeichnungen) für den weiteren Forschungsprozess aufbereitet und damit unterschiedlichen Auswertungsformen zugänglich gemacht (→ **Verschriftlichungen von Beobachtungen**).

Beobachtungsverfahren von sozialen Phänomenen haben auch in der Humangeographie Relevanz. Im geographischen Kontext stellt die (teilnehmende) Beobachtung eine sehr interessante und attraktive qualitative Erhebungsmethode dar. In der Regel wird diese „sehr offene“ Methode anderen Erhebungsverfahren zur Erkenntnisgewinnung bei- oder untergeordnet bzw. mit diesen trianguliert (z. B. Befragung, Kartierung, Zählung, Sekundärquellenanalyse) und findet selten als einzige Methode in der Feldforschung Anwendung. Die (teilnehmende) Beobachtung kann im Forschungsprozess die Basis für weitere Methoden bilden und bereits in der ersten Erhebungsphase zum Einsatz kommen, aber

auch in späteren Erhebungsphasen zur Anwendung kommen, um Erkenntnisgewinne zu vertiefen (z. B. quantitativ erfasste Strukturen werden qualitativ verdichtet; Matissek et al. 2013: 148f).

Bronislaw Malinowski: Begründer der „funktionalen Ethnographie“

Im Zuge seiner Forschungen auf den Trobriand-Inseln (1915-18) hat der Ethnologe *Bronislaw Malinowski* das Vorbild der Methode der teilnehmenden Beobachtung geschaffen, in dem er im Zuge seiner Forschung auf den Inseln lebte und am Alltagsleben der Menschen teilnahm. Bis zu diesem Zeitpunkt war es in der Wissenschaft weit verbreitet, nicht selbst in Kontakt mit Menschen fremder Kulturen zu treten, sondern mit Informanten der eigenen Kultur (z. B. Missionaren, Reisenden) zu arbeiten und deren Berichte als Grundlage der eigenen wissenschaftlichen Arbeit zu nehmen. In Folge revolutionierte er die empirische Forschung und forderte vehement, Informationen über das Leben von Menschen mit anderen kulturellen Sozialisationen direkt aufgrund von Beobachtung oder Teilnahme an ihren Alltagsrealitäten zu erfassen und zu erklären. Die Lebensumstände wurden aus der eigenen Perspektive analysiert und gedeutet (Positionalität; → **Reflexion der eigenen Rolle**). Nicht nur wurde zunehmend an der Zuverlässigkeit der Laien-Forscher gezweifelt, sondern auch die Qualität der Forschung aus zweiter Hand in Frage gestellt.

Dem Verstehen von alltagsrealen Gegebenheiten geht Malinowski zufolge erkenntnislogisch die Partizipation voraus. In einer weiterentwickelten Methodik einer „*dichten Teilnahme*“ (Spittler 2001) können die Prozesse des Beobachtens, Betrachtens und Innewerdens von Menschen und deren Kultur am wirklichkeitsgetreuesten erfahren werden.

Als ausformuliertes Konzept nach B. Malinowski (1922) hat seine „funktionale Ethnographie“ zur Untersuchung von „fremden“ Gesellschaften und ihrer Kulturen sowie die daraus hervorgegangene so genannte „dichte Beschreibung“ (Geertz 1983) weite Verbreitung und Anwendung gefunden. Die Bezeichnung „teilnehmende Beobachtung“ geht wiederum auf die sozialökologischen Forschungen der Chicagoer Schule der 1920er Jahre zurück (Knoblauch/Vollmer 2019: 600; Matissek et al. 2013: 142; Rothfuß 2013: 206).

In der heutigen Debatte werden aus erkenntnistheoretischer Perspektive jedoch die Grenzen des Arbeitens diskutiert und anerkannt, denn wenn wissenschaftliches Arbeiten selbst als eine Konstruktion der Welt der Beforschten verstanden wird, dann muss demzufolge auch das Ideal der frühen teilnehmenden Beobachtung heute realistischer in seinen Möglichkeiten und erkenntnistheoretischen Grenzen gesehen werden. Es ist daher unmöglich, „die Realität“ im Sinne des „wahren Lebens“ zu identifizieren und abzubilden, da diese aufgrund der subjektiven Wahrnehmung individuell konstruiert wird (Matissek et al. 2013: 142f).

Formen von Beobachtungen (in Abhängigkeit von Grad der Beobachtung und Integration)	
Vollständige Beobachtung	Keine Integration und Interaktion mit "dem Feld", absolute Distanz (z. B. durch Videoaufzeichnung)
Beobachtende Person als (außenstehender) Teilnehmender	Geringe Integration, kaum Interaktion; Beobachtung dominiert den Forschungsprozess
Teilnahme der beobachtenden Person	Weitgehende Integration und Interaktion; erkennbare Rolle als beobachtende Person im Forschungsprozess
Vollständige Teilnahme	Integration; die Beobachterrolle ist kaum erkennbar, häufig ist die verdeckte Beobachtung; Beispiel: Beobachter als Kollege am Arbeitsplatz

Zugang zum Feld

Wurde die Methode der Beobachtung als geeignet erachtet, so muss nun der Zugang zu den Forschungsteilnehmenden, und „dem Feld“ in welchem sich diese bewegen, aufgebaut und ausgehandelt werden. Dies erfolgt, bevor die Beobachtung durchgeführt werden kann. Im Folgenden wird daher geklärt, was „das Feld“ ausmacht, wie ein Beobachtungszuschnitt innerhalb dieses Feldes aussehen kann und wie Forschende Zugang zum Feld erlangen bzw. aushandeln können.

Was ist „das Feld“?

Der Begriff des „Feldes“ ist nicht einheitlich und variiert je nach Disziplin. Nach Lewin (2012) bezieht sich der Feldbegriff auf eine „Gesamtheit gleichzeitig bestehender Tatsachen, die als gegenseitig voneinander abhängig begriffen werden“ (Lewin 2012: 273). Diese Definition beinhaltet weiterhin, dass „das Verhalten aus einer Gesamtheit der zugleich gegebenen Tatsachen interpretiert wird“ (ebd.: 69). Diese relationale Perspektive des „Feldes“ wird erweitert durch die gegenwärtigen mobilen, teilweise transnationalen, Realitäten und Lebensstile von Forschenden und Forschungsteilnehmenden (Amit 2004: 8).

Aus diesem Verständnis heraus kann das Feld nicht als genau abgrenzbarer Raum angesehen werden. Vielmehr spiegelt „das Feld“ nicht nur ein räumliches Aufeinandertreffen von Forschenden und Forschungsteilnehmenden wider, sondern einen Ausdruck überlappender und teilweise schwer abgrenzbarer Rollenzuschreibungen. Das Feld ist also kein statischer Raum sondern ein dynamisches Konstrukt, welches konstantem Wandel unterliegt:

“To the extent that the personal, professional and fieldwork involvements of ethnographers are mutually constitutive, the construction of ethnographic fields is not a one-way process of accommodation to the fieldworker’s already existing associations and commitments, for these are also inevitably altered” (Amit 2004: 9).

Dies führt dazu, dass das Feld nicht etwas ist, das in der geographischen Ferne verortet werden kann/muss, sondern, das den/die Forschende über den Feldaufenthalt begleitet und somit Teil der

eigenen Biographie wird (Amit 2004). Dieses relationale und dynamische Verständnis des „Feldes“ wird auch von Schatzman und Strauss (1973: 2) hervorgehoben:

„Die Feldforscher begreifen, dass ihr Feld – welcher Beschaffenheit auch immer es ist – an andere Felder anschließt und auf vielfältige Weise mit ihnen verknüpft ist: Institutionen verweisen notwendigerweise auf andere Institutionen, werden von ihnen durchdrungen oder überlagert; soziale Bewegungen sind oft von dem gesamten Gewebe, dessen Textur sie zu verändern suchen, kaum zu unterscheiden. Aus der Perspektive eines sozialen Prozesses haben Institutionen und soziale Bewegungen keine absoluten räumlichen Grenzen, keinen absoluten Anfang und kein absolutes Ende. Ihre Parameter und Eigenschaften sind konzeptionelle Entdeckungen, und nur aus theoretischen oder arbeitspraktischen Gründen werden ihnen Grenzen zugewiesen“ (eigene Übersetzung).

Wie soll der „Feldzuschnitt“ aussehen?

Der „Feldzuschnitt“ definiert den sozial-räumlichen Bereich in welchem soziale Interaktionen bestimmter Gruppen durch die Forschenden zu beobachten sind. Hierbei definiert sich das Beobachtungsfeld als „der räumliche und/oder soziale Bereich, in dem beobachtet werden soll“ (Friedrichs 1973: 42). Ferner als ein klar definierter, räumlich abgrenzbarer Bereich bezieht der Feldbegriff auf die Beobachtung bestimmter Prozesse, welche durch die Forschenden innerhalb der Forschungsfrage definiert werden. Da diese Prozesse jedoch einem ständigen Wandel unterworfen sind, ist der „Feldzuschnitt“ nicht nur räumlich dynamisch, sondern kann sich auch im Zuge der Forschung verändern. So musste Niemann (2020) beispielsweise seinen Feldzuschnitt anpassen, nachdem er im Zuge seiner Feldforschung innerhalb der Vereinten Nationen auf Barrieren getroffen war, hinsichtlich der Interviewbereitschaft seiner Forschungsteilnehmer: innen, getroffen war, die es ihm nicht möglich gemacht haben, seine ursprüngliche Forschungsfrage zu adressieren. Demzufolge sind Beobachtungsfelder gekennzeichnet und differenzierbar durch unterschiedliche Grade der Offenheit und Komplexität, welche den Umfang der beobachtbaren Prozesse beeinflussen (Lamnek 2010: 548).

Es ist daher leichter, solche Beobachtungsfelder zu suchen, die relativ geschlossen sind und sich nicht mit anderen Feldern überschneiden, da sie wenige Außenkontakte haben, welche die Beobachtung verkomplizieren. Bei solchen Feldern ist der Zugang jedoch deutlich erschwert. Darüber hinaus gestaltet es sich schwierig, Beobachtungen in einem Feld durchzuführen, welches sich groß und unüberschaubar gestaltet. Ein „Feldzuschnitt“ sollte sich demnach auch an den möglichen Ressourcen und den Bedingungen, die durch die angestrebte Güte der Studie vorgegeben sind, orientieren (Lamnek 2010: 520). Daher ist es notwendig, dass erste Überlegungen bzgl. des Feldzuschnittes vor der Durchführung der teilnehmenden Beobachtung gemacht werden. Hierbei ist es sinnvoll, sich über erste territoriale Abgrenzungen wie z. B. Stadt-/Dorfgränze, sowie Abgrenzungen hinsichtlich der zu beobachtenden Prozesse Gedanken zu machen (siehe Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014).

In Kontexten, in denen zu Beginn der Forschungsarbeit noch gar nicht feststeht, wie das Feld abzugrenzen ist, bzw. sich das Feld größer herausstellt als gedacht, ist es schwierig einen solchen ersten Zuschnitt zu treffen. So kann sich etwa im Verlauf einer ethnologischen Forschung über ein Dorf herausstellen, dass man dieses Dorf nicht angemessen erforschen kann, ohne die Untersuchung der Mobilität von Dorfbewohnern durch Wanderarbeit, Marktätigkeit etc. mit einzubeziehen, und dass auf diese Weise das ursprünglich lokal begrenzte Forschungsfeld „in Bewegung“ gerät (vgl. Welz 2008). Ebenso kann die Untersuchung von Familien ergeben, dass die Funktionsweise der Kleinfamilien nicht sinnvoll ohne die Analyse weiterer Netzwerke untersucht werden kann, die diese Familien unterstützen (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 40). Bei der Untersuchung religiöser Konversion könnte man erkennen, dass es ungenügend ist, den individuellen Wandlungsprozess zu erforschen, sondern

dass auch die Kommunikation in den religiösen Gruppen mit in die Untersuchung einbezogen werden muss. Auch die Orte und Kontexte, an denen sich Konvertit:innen treffen und in denen sie sich austauschen – Kult- und Meditationsorte, religiöse Veranstaltungen, Frauengruppen etc. – können hier relevant sein (vgl. Wohlrab-Sahr 1999). Auch ob diese Orte sich in der unmittelbaren Nachbarschaft der Konvertierten befinden, also eingebettet sind in das normale Wohnumfeld, oder ob man, um zu diesen Orten zu kommen, einen längeren Anfahrtsweg in Kauf nehmen muss, sind Fragen, die bei der Erschließung des Feldes wichtig sein können (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014)

Wie erhält man Zugang zum Feld?



Abb. 1: Das Ankommen im Feld (Gobo 2008: 118)

Zugang zum Feld ist mitunter der schwierigste Schritt innerhalb der teilnehmenden Beobachtungen, da er stark von der Kooperationsbereitschaft der Forschungsteilnehmenden abhängig ist. Sobald der Zugang erfolgt ist, muss der/die Forschende zusätzlich viel Zeit und Energie aufbringen, um das Vertrauen der Forschungsteilnehmenden zu gewinnen und um dieses durch die Forschung hinweg zu erhalten (Gobo 2008). Diese Vertrauensbasis ist durch Einfühlungsvermögen seitens der Forschenden zu entwickeln. Cassell (1988: 93–95) definiert diese zwei Phasen des Feldzugangs als “getting in” (Zugang zum Ort der Beobachtung) und “getting on” (Zugang zu sozialen Beziehungen).

Je nach Kontext werden auch häufiger Kontaktpersonen nötig sein, die den Feldzugang ermöglichen oder erleichtern oder geeignete Zielpersonen vermitteln (Lamnek 2010: 653). Um einen erfolgreichen Zugang zum Feld zu gewährleisten, müssen bereits vorab Vorkehrungen und Vorüberlegungen getroffen werden, denn die Forschenden dürfen sich nicht darauf verlassen „mit offenen Armen in der jeweiligen Gruppe empfangen zu werden“ (Lamnek 2010: 546). Dabei sind gerade „das Miterleben des Alltags, das Bekanntwerden mit der Lebenswelt der zu untersuchenden Menschen“ (Lamnek 2010: 546) zentrale Aspekte der teilnehmenden Beobachtung und essentiell für einen Zugang. Vor dem Hintergrund, dass die/die Forschende ggf. aus einem anderen kulturellen Kontext stammt, erscheint es sinnvoll, sich von Personen, die mit dem sozialen Feld vertraut sind, in selbiges einführen zu lassen.

Es lassen sich somit drei Arten des Feldzugangs unterscheiden:

- 1) Spontane Begegnungen
- 2) Besuch von etablierten Einrichtungen
- 3) Mittelpersonen

Hierbei ist es jedoch wichtig, dass ein Zugang zum Feld nicht statisch ist, sondern immer wieder neu verhandelt wird. Gleichwohl ist es wichtig sich daran zu erinnern, dass ein Zugang nicht gleichbedeutend mit völliger Aufnahme und/oder Akzeptanz innerhalb einer bestimmten Gruppe ist:

“For some rural villagers you will always be an ‘incomer’ even if you live in the village until your dying day” (Laurier 2010: 120).

Zugang zum „Feld“ ergibt sich darüber hinaus durch die anvisierte Art der Beobachtung (offen oder verdeckt). Für manche Forschungsfragen mag es zum Beispiel von Interesse sein, nicht alle Forschungsteilnehmer:innen über die eigenen Forschungsinteressen zu informieren, wodurch für einige von Ihnen der Zugang der Forscher:in zum „Feld“ verdeckt bleibt. Interessiert man sich etwa dafür, wie in Kneipen, die dafür einschlägig bekannt sind, intime Kontakte angebahnt werden, wird man vielleicht eine Bedienung, den Mann oder die Frau an der Bar etc. in sein Vorhaben einweihen, nicht jedoch diejenigen, für deren Verhalten man sich tatsächlich interessiert (siehe Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014). Hierbei sollte darauf geachtet werden, dass keine Loyalitätskonflikte zwischen beiden Gruppen entstehen. In anderen Situationen kann eine solche selektive Informationsherausgabe den Zugang zum „Feld“ erschweren, oder sogar unmöglich machen. Dies Präsentation des eigenen wissenschaftlichen Interesses kann abschreckend wirken, insbesondere auf Personen, die selbst aus keinem wissenschaftlichen Kontext stammen oder bereits schlechte Vorerfahrungen mit Wissenschaftler:innen hatten. Insbesondere, wenn der Zugang zum Feld verhandelt wird, kann es hierbei zu Problemen kommen.

Im Moment, in dem die Forschung als solche „entdeckt“ wird, wird man nicht nur selbst in der Rolle der/des bewusst Täuschenden wahrgenommen. Auch die Personen, die über die Forschung informiert waren, geraten in eine höchst problematische Position gegenüber dem Rest des Feldes. Diese forschungsethischen Fragen sollten im Hinblick auf die Auswahl der Art der Beobachtung und des Zugangs zum Feld reflektiert werden. In manchen Fällen würde eine offene Beobachtung den Untersuchungsgegenstand so verändern, dass die Validität der Ergebnisse erheblich beeinträchtigt würde und andere Phänomene könnten erst gar nicht untersucht werden (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 43). Zu viel von den zentralen Forschungsinteressen preiszugeben, kann aber auch die Forschungsergebnisse selbst beeinflussen, sodass die Forschungsergebnisse selbst dadurch beeinträchtigt werden. Dennoch wird man den Personen, mit denen man im Feld zu tun hat, in allgemeinverständlicher Weise klarmachen müssen, worüber man forscht und was die Personen im Forschungsfeld zu dieser Forschung beitragen können (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014).

Planung der teilnehmenden Beobachtung

Je nach Forschungsfrage und Kontext, in welchem die Beobachtung stattfindet, eignen sich bestimmte Beobachtungsformen mehr oder weniger als andere. Eine beispielhafte Übersicht, wie man von einer „naiven Beobachtung“ (oder initialen Beobachtung) sozialer Prozesse zu einer, auf die Forschungsfrage abgestimmten, Beobachtungsform gelangt, ist der unteren Abbildung zu entnehmen:

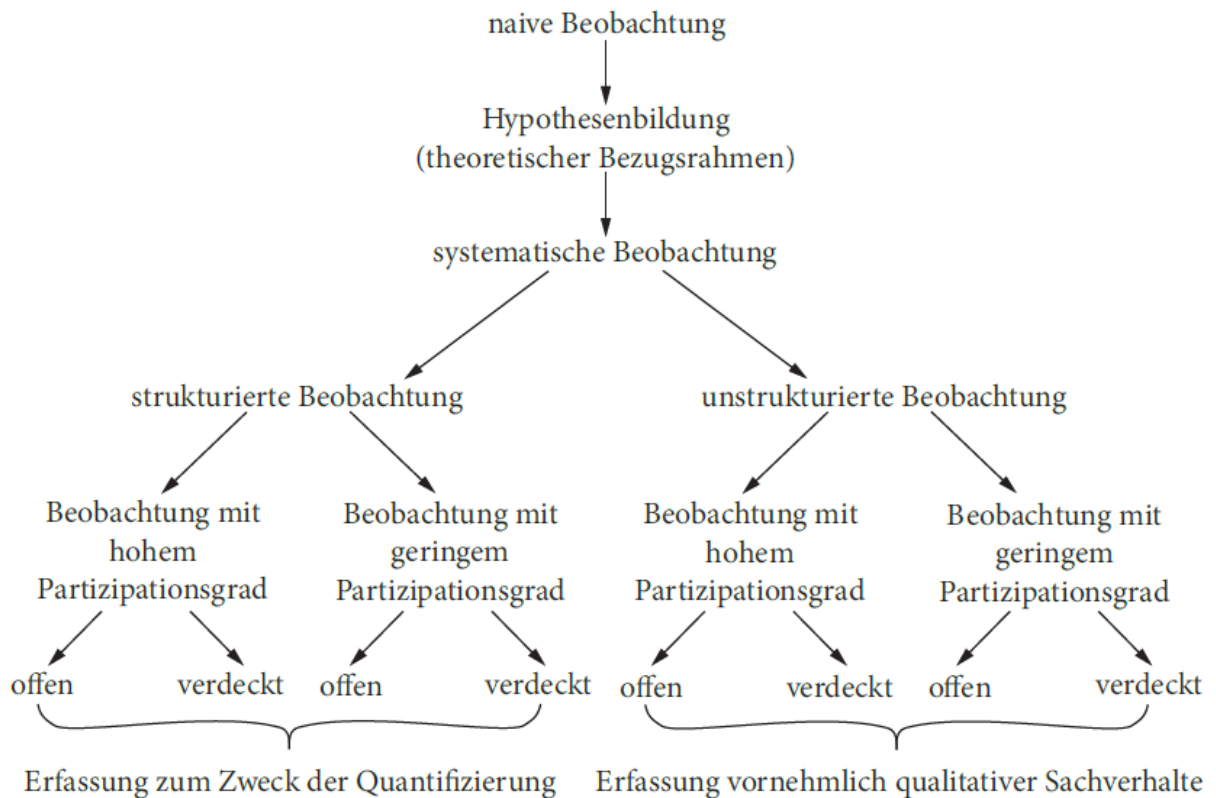


Abb. 2: Klassifikation der Beobachtungsformen (Lamnek/Krell 2016: 525)

Was soll beobachtet werden?

Durch das Beobachten sozialer Prozesse werden drei Elemente, welche in allen Sozialwissenschaften auftreten, beobachtbar:

- 1) Soziale Strukturen und Netzwerke
- 2) Konsensuale Sinnzuweisung, welche von Forschungsteilnehmenden getroffen wird
- 3) Der Handlungskontext (Gobo 2008: 162)

Diese Elemente werden innerhalb der teilnehmenden Beobachtung durch das Beobachten der alltäglichen Lebenswelten der Forschungsteilnehmenden erfahrbar. Hierbei besteht die Zielsetzung in der Rekonstruktion „der Erklärungen, Handlungsgründe und Absichten von Handelnden (...) durch kommunikative Interaktion mit den Handelnden“ (Köckeis-Stangl 1980: 348). Jene sozialen und gesellschaftlichen Konventionen, welche soziale Netzwerke, Interpretationen und Handeln beeinflussen, sind jedoch nicht direkt beobachtbar. Jedoch nehmen sie eine materielle Form ein, nämlich innerhalb der routinierten Praktiken der Forschungsteilnehmenden. Diese Praktiken bestehen aus kleineren Handlungen, die oft banal erscheinen mögen, jedoch Tag für Tag Formen sozialer Organisation prägen und verändern.

Welche Handlungen und Personen sollen beobachtet oder befragt werden?

Generell definieren sich die zu beobachtenden Handlungen und Personen durch die zugrundeliegende Forschungsfrage. Diese steht jedoch nicht zwangsläufig vor der teilnehmenden Beobachtung, sondern kann auch aus dieser entwickelt werden bzw. ist durch die teilnehmende Beobachtung auch

veränderbar. Die sich aus einer Forschungsfrage oder persönlichen Eindrücken der Forschenden ergebende Forschungsfrage, dient nun als Grundlage für die zu beobachtenden Handlungen und Personen.

Hierbei ist es jedoch notwendig, ethische Überlegungen seitens der Forschenden anzustellen. Diese Überlegungen enthalten u.a. Fragen, ob durch die teilnehmende Beobachtung bestimmte vulnerable Gruppen stärker exponiert werden oder ob ein Zugang von Forschenden überhaupt erwünscht ist.

Es sollte somit nicht nur von der Forschungsfrage abhängig gemacht werden, welche Personen und Handlungen zu beobachten sind, sondern immer auch von Fragen der Machbarkeit. Diese zwei Aspekte können sich im Laufe der Forschung jedoch verändern. Somit können sich sowohl die zu Anfang der Forschung beobachteten Personen als auch Handlungen, welche zu Anfang von Interesse waren, im Laufe des Forschungsprozesses verändern. Eine Dynamik seitens der Forschenden, diese Änderungen aufzunehmen und den Fokus der Forschung den sich stetig verändernden Lebensrealitäten und Situationen im Feld anzupassen, ist somit notwendig.

Wo werden Grenzen gezogen?

Neben den räumlichen Grenzen, welche sich aus der Machbarkeit ergeben, wird die Erfahrbarkeit sozialer Realität und Handlungen auch durch unsere Sinneswahrnehmung determiniert und limitiert. Will man beispielsweise das aggressive Verhalten von Fußballfans durch teilnehmende Beobachtung in einem Fußballstadion untersuchen, so hat man keinesfalls das ganze Stadion oder alle Situationen im Blick. Vielmehr wird man sich auf den eng begrenzten Raum um sich herum beschränken müssen. Darüber hinaus ist die praktische Anwendung der teilnehmenden Beobachtung auch zeitlich limitiert, insbesondere durch die Dauer der zu beobachtenden Ereignisse. Diese können prinzipiell in Experimentalsituationen wieder verlängert werden, was jedoch in Feldsituationen kaum möglich ist. Zusätzlich ergeben sich zeitliche Limitationen, ebenfalls wie räumliche Limitationen aus Fragen der Machbarkeit, welche z. B. durch einen Mangel an finanziellen Mitteln für eine längere Beobachtung resultieren können. Letztendlich kann auch nur in den sozialen Bereichen beobachtet werden, zu denen die Forschenden tatsächlich Zugang finden.

Demzufolge ist das Feld an sich nicht nur durch die Anwesenheit sozialer Prozesse, sondern auch verschiedenste Formen der Abwesenheit anderer sozialer Prozesse gekennzeichnet, welche sich der teilnehmenden Beobachtung entziehen und durch andere Methoden wie zum Beispiel Archivarbeit oder unterschiedlichste Interviewformen erfasst werden müssen (Amit 2004: 12). Amit (2004) macht diese Grenzziehungen durch folgende Fragen deutlich:

- 1) How do we observe interactions that happen sometimes but not necessarily when we are around?
- 2) How do we participate in social relations that are not continuous, that are experienced most viscerally in their absence?
- 3) How do we participate in or observe practices that are enacted here and there, by one or a few? (Amit 2004: 14)

Durchführung der teilnehmenden Beobachtung „im Feld“

Generell existiert kein allgemeingültiges Muster zur Durchführung einer teilnehmenden Beobachtung. Diese ist abhängig von Forschungsfrage und Kontext. In ihrer Forschung benennen Weinberg und Williams (1973) fünf Phasen der Feldforschung, in welchem sich die Position des Forschenden verändert (siehe Tab. 1), hierbei durchlaufen die Feldforschenden fünf Phasen während der Datenerhebung

- 1) die Annäherung,
- 2) die Orientierung,
- 3) die Initiation,
- 4) die Assimilation
- 5) der Abschluss

Phasen der Forschung	Der Feldforscher		
	... wird von den Beobachteten betrachtet als	... wird von Außenstehenden betrachtet als	... betrachtet sich selbst als
Annäherung	Eindringling	Voyeur	Verkäufer
Orientierung	Neuling	privater Lieferant vertraulicher Information	Fremder
Initiation	Prüfling	Pseudo-Akademiker	Anfänger
Assimilation	gewöhnliches Mitglied	öffentlicher Verteidiger	wahrhaft Gläubigen
Abschluss	Deserteur	Experte	jemanden, der seine Arbeit beendet hat

Tab. 1: Rolle des Feldforschers (Weinberg/Williams 1973: 86)

Diese Phasen der Feldforschung nach Weinberg und Williams (1973) sind jedoch nicht verallgemeinerbar. Insbesondere die Vertrautheit der Forschenden mit dem sozialräumlichen Kontext lässt einzelne Phasen wegfallen oder ineinander übergehen. Beispielsweise wird eine Forschende, welche seit einiger Zeit innerhalb von Naturschutzorganisationen tätig ist und diese nun beforschen will, nicht als „Neuling“ oder „Prüfling“ wahrgenommen. Darüber hinaus ist es nicht zwingend, dass die Forschenden als Deserteure wahrgenommen werden, sobald ihre Forschung endet.

Gobon (2008) skizziert in diesem Zusammenhang eine teilnehmende Beobachtung, durch welche diese Phasen der Feldforschung niedrigschwellig erfahrbar gemacht werden können. Dieses Szenario stellt sich wie folgt dar: Sucht euch oder leih euch einen Rollstuhl aus. Sitzt in diesem für 10 Minuten. Bleibt in diesem sitzen und tut all die Dinge, die ihr sonst tut, nur im Rollstuhl. Wenn die 10 Minuten um sind, notiert und reflektiert über eure Erfahrungen. Nun begeben euch mit dem Rollstuhl in einen öffentlichen Raum oder ein Geschäft, in dem euch keiner kennt. Nun versucht, die gleichen Dinge zu tun, die Leute um euch herum in diesem Raum tun. Beobachtet, wie sich die Leute euch gegenüber verhalten, wie sich die soziale Organisation verändert, wenn ihr dazukommt und wie körperliche Einschränkungen konstruiert und wahrgenommen werden. Reflektiert auch diese Situation (siehe Gobon 2008).

Reflexion der eigenen Rolle

Einer der wichtigsten Aspekte in der Anwendung der Methode „Teilnehmende Beobachtung“ ist die kontinuierliche Reflexion der eigenen Rolle als Teilnehmer:in und Forscher:in. Dabei müssen vor allem Beziehungsaspekte wie Macht und Hierarchie, Vorurteile, Identität und eigene Positionen sowie Hindernisse und Schwierigkeiten bedacht und verhandelt werden.

Macht und Hierarchie im Feld

Forschungssituationen sind immer durch Hierarchien und Machtungleichgewicht zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmenden gekennzeichnet. Der/die Forschende kann sich dabei in einer mächtigeren Position (z. B. durch die forschende/fragende Position, durch den beruflichen Status) aber auch in einer schwächeren Position (z. B. durch die eigene Unwissenheit, das (junge) Alter, die ökonomisch schlechtere Stellung (Stichwort: „studying up“; Aguiar/Schneider 2020) befinden. Diese Ungleichheiten sind aber z. B. auch abhängig von unterschiedlichen Motivationen, Gender, Alter, sozialer Position, beidseitigen Erwartungshaltungen, Forschungskontext oder kulturellen Aspekten. Gerade bei längeren Forschungsaufenthalten und wiederkehrenden teilnehmenden Beobachtungssituationen haben Forschende und ihre Interaktionspartner:innen die Möglichkeit eine auf Vertrauen basierende Beziehung aufzubauen, die dazu führen kann, dass sich Ungleichheiten abbauen und Hierarchien verändern (vgl. Lenz 1989). Jedoch ist eine komplette Aufhebung von Hierarchien aufgrund der unterschiedlichen Rollen und Erwartungen weder möglich noch das Ziel einer teilnehmenden Beobachtung. Oft hat dies einen positiven Einfluss auf die Forschung und den Erkenntnisgewinn. Jedoch stellen sich in diesem Zusammenhang auch Fragen nach Forschungsverantwortung. Wie Beziehungen zu Forschungsteilnehmenden gestaltet werden, hängt mit ethischen Aspekten zusammen: bringe ich meine Interaktionspartner:innen durch meine Forschung in Gefahr oder schade ich ihnen? Welche Informationen aus der teilnehmenden Beobachtung darf ich verwenden? Sind die Interaktionspartner:innen informiert („informed consent“; Happ et al. 2018)? Wo sind meine eigenen (ethischen) Grenzen?

Jedoch hängen die Möglichkeiten der Offenlegung der eigenen Rolle auch immer mit dem Forschungskontext der teilnehmenden Beobachtung zusammen: „Auch innerhalb eines Forschungsprojektes wird es Situationen geben, in denen die Rolle des Forschers den meisten Beteiligten nicht bewusst ist (dies ist u. a. bei Großveranstaltungen der Fall)“ (Beuchling 2015: 17).

Alle Fragen nach Rollenerwartungen sind dennoch relevant und müssen von den Forschenden im Laufe ihrer Forschung kritisch reflektiert werden. Besonders die Methode der teilnehmenden Beobachtung kann Forschende hier vor große Herausforderungen stellen. Diese Methode kennzeichnet sich durch enge soziale Beziehungen und die konstante Verhandlung von Nähe und Distanz sowie den Spagat zwischen Teilnahme und Beobachtung. Dabei bewegt sich der/die Forschende auf einem Spektrum zwischen „(1) völlige[r] Identifikation mit dem Feld (vollständige Teilnahme), (2) Teilnehmer als Beobachter, (3) Beobachter als Teilnehmer, (4) reiner Beobachter ohne Interaktion mit dem Feld (vollständige Beobachtung)“ (Lamnek/Krell, 2016: 540). Ebenso ist die „dichte“ (Spittler 2001) oder (emotionale und sensorische) Intensität der Teilnahme ein wichtiger Faktor für das Rollenverständnis und das Hierarchie- und Machtgefüge. Die eigene Rollendefinition in Relation zum Beobachtungskontext ist dabei „das zu bewältigende Problem des schwierigen Balanceakts zwischen Engagement und Solidarität mit dem Untersuchungsfeld“ (ebd.: 544). Hier ist es besonders wichtig, dass sich die Forschenden ihrer eigenen Rolle und Machtposition bewusst werden und ggf. die gegenseitigen Rollenerwartungen auch mit ihren Interaktionspartner:innen diskutieren und abgleichen.

Die Reflexion der eigenen Rolle zieht sich dabei durch den gesamten Forschungsprozess. Vor der teilnehmenden Beobachtung sollten sich Forschende Gedanken machen, welche Erwartungen und Zielsetzungen sie an die Situation haben und welche Rolle sie dabei einnehmen möchten. Während

der teilnehmenden Beobachtung sollten sie flexibel sein und auch auf Rollenerwartungen der Interaktionspartner:innen eingehen und wenn möglich ihr Verhalten anpassen. Auch in der Analyse der Daten aus teilnehmenden Beobachtungen ist es notwendig zu reflektieren, wie sich Machtverhältnisse durch die Art der Datenauswertung und der Verschriftlichung/Darstellung der Forschungsergebnisse manifestieren.

Bias und Vorurteile

Persönlicher *bias* aufgrund der eigenen Sozialisation, Biographie, Persönlichkeitsmerkmalen, kultureller Prägung und Erfahrungen beeinflussen die Forschungssituation sowie die Forschungsergebnisse. Eine permanente Reflexion der eigenen Position (Positionalität) und der Rolle, die Forschende im Feld einnehmen, ist vonnöten, um zu verstehen, wie dies die Forschungspraxis beeinflusst, ermöglicht oder behindert und wie die Forschungsergebnisse davon geprägt werden. Nicht nur Forschende, sondern auch Interaktionspartner:innen haben internalisierte Klischees, Vorurteile und Stereotype, die ihre Erwartungen (z. B. gegenüber dem Forschungsprozess und Rollen) prägen. Um sich dieser Perspektiven bewusst zu werden, hilft es den eigenen Forschungsprozess, Unsicherheiten, Zweifel, eigene Klischees und Erwartungshaltungen sowohl mit Forschungsteilnehmenden als auch mit Kolleg:innen zu besprechen, um auf Begrenzungen im eigenen Denken aufmerksam und sensibel zu werden und Verzerrungen von Forschungsergebnissen zu vermeiden.

So diskutieren Kohl und McCluchon (2015) bspw. die Limitierungen von Selbstreflexion und betonen die Wichtigkeit von alltäglichen Gesprächen mit Kolleg:innen und Mentor:innen, um die eigene Positionalität zu verstehen und im Dialog mit anderen kritisch zu betrachten. Ihre Methode der "kitchen table reflexivity" kann gerade in feministisch orientierter geographischer Forschung dabei helfen, die Fluidität eigener Identitäts- und Rollenkonstruktionen sowie die damit verknüpften eigenen Gedankenmuster und Vorurteile besser zu hinterfragen und zu analysieren.

Dennoch sind teilnehmende Beobachtungen auch durch den höchsten Reflexionsgrad nie objektiv und neutral, sondern selektiv und von der eigenen Positionalität sowie den Beziehungen und Kontexten des Feldes bestimmt. Der "god trick of seeing everything from nowhere" (Haraway 1988: 581) wird demnach auch aus feministischer und post/dekolonialer Forschungsperspektive entschieden abgelehnt und durch eine subjektive, aber reflektierte, offene und bewusst auf Unvollständigkeit verweisende Forschungshaltung ersetzt. Es gilt lediglich, sich dieser Positionen und Beziehungsprozesse bewusst zu werden und sie in der Forschung transparent zu machen.

Eigene Rolle(n)

Die eigene Rolle im Feld zu definieren und zu finden ist ein fortlaufender Prozess. Dabei stellen sich unterschiedliche Fragen: Welche Rolle habe ich als Forscher:in? Wie definiere ich meine Rolle? Was mache ich, wenn ich die Rolle, die ich gerne hätte, nicht ausfüllen kann (z. B. kein Feldzugang, keine Zeit, andere Hindernisse [Pandemie, Krankheit, kulturelle Erwartungen])?

In teilnehmenden Beobachtungen, in denen Interaktionsprozesse den Lauf der Forschung bestimmen, liegt die Kontrolle über Rollendefinitionen und Ausübung jedoch häufig nicht bei den Forschenden allein. So beschreibt Lenz (1989) z. B. in einem Artikel über ihre empirische Feldforschung in zwei ecuadorianischen indigenen Dörfern, wie sich ihre Rolle im Feld stets in Abhängigkeit zu ihren sozialen Beziehungen in den Dörfern, der kolonial-historisch geprägten Erfahrung der Dörfler mit Fremden und ihres eigenen Erkenntnisprozesses gewandelt hat. Sie schreibt:

„Doch auch hier hat dieser Lernprozeß meinerseits niemals die Grenzen der Positionen überwunden, die die Dörfler mir zugewiesen hatten (...). Feldforschung [kann] in vielerlei Hinsicht als 'Provokation' charakterisiert werden (...). Die Anwesenheit des Forschers, seine

Neugier und Fragen, seine oft hilflosen Versuche, Kontakt zu knüpfen, provozieren spezifische Reaktionen – von Schweigen, Abwehr, Lügen bis hin zu Witzen, Bündnisangeboten und freundlicher Aufnahme –, die wichtige Aufschlüsse über die Sozialnetze der untersuchten Gruppe liefern“ (ebd.:148f).

Feldforschung, und im Spezifischen die teilnehmende Beobachtung als Interaktionsprozess, ist keine Einbahnstraße. So wie die Forschenden durch ihre Anwesenheit, Aktivitäten und Kommunikation die Beobachtungssituation beeinflussen und verzerren können, beeinflussen auch die Interaktionspartner:innen den Forschungsprozess und die Rollenzuweisungen. Dabei nimmt die forschende Person oft eine Vielzahl von Rollen an, je nachdem mit wem sie interagiert oder an welchen Aktivitäten sie teilnehmen kann. Diesen Prozess kennt natürlich jede/r aus seinem Alltag. In der Universität verhalten wir uns möglicherweise anders als zu Hause mit der Familie oder auf Reisen im Urlaub. Dieses Switchen in unterschiedliche Rollen verstärkt sich oft in Forschungskontexten, in denen wir uns in neue soziale Situationen begeben, in denen wir unsere Rollen komplett neu definieren und füllen müssen. Zwar sollten sich Forschende über ihre Rollen Gedanken machen, eine völlige Kontrolle der eigenen Rollen und der Wahrnehmung der eigenen Person ist in jedem Fall unmöglich.

Was ist Positionalität?

Die Positionalität beschreibt die Stellung und Rolle der Forschenden in Relation zu ihrem Forschungsfeld, den Interaktionspartner:innen und in Abhängigkeit des Forschungskontextes. Die Positionalität konstruiert sich aus der Integration von Gender, Alter, sozioökonomischem Status, Motivation, physischen und psychischen Merkmalen, kulturellen Hintergrund, race und/oder ability. Die Positionalität ist eine relationale Bezugskategorie, die immer wieder neu verhandelt wird und sich im Laufe des Lebens und im Laufe der Forschung ändern kann. Die eigene Positionalität kann den Zugang zum Feld, die Forschungspraxis, die Beziehungen zu Interaktionsteilnehmenden, die Forschungserwartungen und Forschungsergebnisse (was kann ich überhaupt erkennen?) beeinflussen und formen. Auch die eigene Positionalität kann ethische Implikationen für den Forschungsprozess mit sich bringen. Kann ich als westlicher, weißer Mann über indigene Raumkonstruktionen in Kanada forschen? Habe ich als weiße, ältere, heterosexuelle Frau Einblicke in die Lebenswelt queerer Jugendlicher? Kann ich als finanziell abgesicherte Akademiker:in verstehen, wie Obdachlose ihr Leben in urbanen Räumen gestalten und welchen Diskriminierungen sie ausgesetzt sind?

Die Antworten darauf finden sich in persönlichen, nicht immer einfachen Aushandlungsprozessen zwischen Forschenden und Forschungsfeld.

„Ethnographien [und teilnehmende Beobachtungen] sind deshalb (...) immer persönliche Geschichten: verschiedene Ethnologinnen würden dieselbe Szene anders beschreiben und anders interpretieren. Umso wichtiger ist es, Transparenz zum Forschungsprozess, der eigenen Positionalität und den theoretischen Annahmen zu schaffen“ (Müller 2012: 9).

In einem Artikel reflektiert die aus Dhaka, Bangladesch stammende Farhana Sultana bspw. über ihre Promotionsforschung in ländlichen Regionen Bangladeschs. So empfand sie in der Forschung trotz der geteilten nationalen und kulturellen Zugehörigkeit aufgrund ihrer unterschiedlichen Klassenzugehörigkeit und anderer biographischer Erfahrungen oft Fremdheit und nicht das Gefühl 'zu Hause' zu sein. Sie schreibt:

“The borders that I crossed, I feel, are always here within me, negotiating the various locations and subjectivities I simultaneously feel a part of and apart from. The ambivalences, discomfort, tensions and instabilities of subjective positions became important to be reflexive about and

work through, where the contradictions in my positionality and in-between status had to be constantly reworked as I undertook fieldwork” (Sultana 2007: 377).

Das Aushandeln der eigenen Positionalität kann ein schwieriger Prozess sein, der immer wieder das erneute *sich-in-Frage-stellen* voraussetzt. Die eigene Position und damit zusammenhängende Hindernisse und *bias* sollten im Forschungsprozess reflektiert (z. B. im Feldtagebuch) und kommuniziert werden. Die teilnehmende Beobachtung ist jedoch eine Methode, die es erlaubt, Differenzen in unterschiedlichen Positionalitäten durch konstanten Beziehungsaufbau zu adressieren und konstruktiv zu nutzen.

Hürden und Hindernisse

Zusätzlich zur eigenen Position beeinflussen auch strukturelle Voraussetzungen, wie z. B. Sprachkenntnisse, institutionelle Eingebundenheit, Forschungsförderung (ressourcentechnisch, finanziell), familiäre Situation, die Forschung und bestimmen, wie teilnehmende Beobachtungen durchgeführt werden können. Außerdem spielen kontextabhängige Faktoren wie gegenseitige Rollenerwartungen, Angst z. B. bei der Teilnahme an als ‘gefährlich’ eingestuften Ereignissen (z. B. eine Bergwanderung) oder in sozial fremden Situationen eine Rolle in der Forschung.

Oft laufen teilnehmende Beobachtungen nicht wie geplant. Ein flexibler und offener Umgang mit unvorhergesehenen Änderungen ist eine Grundvoraussetzung bei der Durchführung teilnehmender Beobachtungen, da dies dabei hilft zu verstehen, was die Forschungspartner:innen selbst interessiert, was sie als wichtig erachten, oder was nicht getan und artikuliert wird. Anpassungsvermögen und der Umgang mit Ambiguität sind dabei hilfreiche und notwendige Fähigkeiten für die Durchführung von teilnehmenden Beobachtungen.

“Participant observation requires flexible adaptation to noninstitutional patterns of communication, to messy, ambiguous relationships that exist, at least partly, as unexpressed wishes in the researcher’s own mind” (Hume/Mulcock 2004: xviii).

Teilnehmende Beobachtungen können durch die Nähe zu Forschungsteilnehmer:innen emotional anstrengend und intensiv wahrgenommen werden. Wenn Pläne entsprechend der eigenen Erwartungen nicht umgesetzt werden können, da z. B. die Teilnahme verweigert wird, treten oft Frustration und Demotivation ein. Dies sollte jedoch nicht als Niederlage aufgefasst werden. Auch negative Erlebnisse und Zurückweisung können Teil des Forschungsprozesses sein und geben Aufschluss über soziale und kulturelle Normen, Werte und Erwartungen der untersuchten Gruppe. Es kann gefragt werden, woran es liegt, dass eine Teilnahme nicht gestattet wird. Eventuell können Zweifel und Bedenken (z. B. bezüglich der Motivationen der/des Forschenden) schon durch ein einfaches, transparentes Gespräch aus dem Weg geräumt werden. Eine andere Möglichkeit ist es nach alternativen Teilnahmeoptionen zu suchen, z. B. nur mit einem Teil der Gruppe (z. B. nur mit einer bestimmten Altersgruppe [Jugendlichen, über Sechzigjährigen etc.]). Letzten Endes sollten jedoch die Wünsche und Grenzziehungen der Forschungsteilnehmenden respektiert werden, auch wenn dies ggf. bedeutet, dass eine teilnehmende Beobachtung nicht stattfinden kann (vgl. Genz 2020, Breidenstein et al. 2020).

Verschriftlichungen von Beobachtungen im Feld

Zu einer erfolgreichen Teilnehmenden Beobachtung gehört die Verschriftlichung von Beobachtungen. Hier sind zum einen unterschiedliche zeitliche Phasen der Verschriftlichung zu beachten – vor, während und nach der Beobachtung – als auch unterschiedliche Arten von Notizen, z. B. Notizen zu

Sachinformationen, räumlichen Gegebenheiten, Emotionen, multisensorischen Wahrnehmungen, Atmosphäre, Gesprächsinhalten und offenen Fragen. Dabei gilt, je detailreicher die Notizen, desto dichter die Beschreibungen und desto präziser die Grundlage für die Datenanalyse.

Welche Informationen sind relevant? (z. B. dichte Beschreibung)

“To give you a sense of why it may not be enough to be a diligent observer, let us move on to what your participant observation should produce: commentary. Being able to comment on the culture, society and geography of various spaces and places is indeed the major requirement of doing geography. In that sense all geographers are commentators and many of them exceptionally good ones” (Laurier 2010: 118).

Um einen geographischen Kommentar zu verfassen, müssen Beobachtungen zunächst notiert und ordentlich verschriftlicht werden. Laurier beschreibt im Folgenden, dass gute Kommentator:innen z. B. im Sport nicht notwendigerweise selbst die Sportart ausüben müssen. Bei teilnehmenden Beobachtungen ist jedoch das Gegenteil der Fall: “[T]he best participant observation is generally done by those who have been involved in and tried to do and/or be a part of the things they are observing.” (ebd.). Das Zusammenspiel von selbst durchgeführten und erlebten Praktiken in Kombination mit Beobachtungen bildet die Grundlage der Forschungsdaten und der geographischen Analyse.

Für möglichst dichte Beschreibungen teilnehmender Beobachtungen sind eine Fülle von strukturellen, informationellen und multi-sensorisch affektiven Informationen und Eindrücken relevant, um die erforschte Situation zu beschreiben, zu analysieren und zu interpretieren. Was sollen und können Forschende notieren, um relevante Informationen und Erkenntnisse aus teilnehmenden Beobachtungen zu generieren? Zunächst gilt es sich einen Überblick über die Situation zu verschaffen und die sogenannten 'W-Fragen' zu beantworten: *Wo* sind wir und *wer* ist anwesend (m/w/d, Alter, Anzahl, Beziehungen der Personen untereinander, wenn bekannt), *was* wird gemacht und *wie* wird es gemacht (Beschreibung der Aktivität)? Daneben bedarf es einer Ortsbeschreibung, die auch den materiell-physischen Raum, materielle Anordnungen, das Wetter, die Temperatur, etc. miteinschließt. Teilnehmende Beobachtung ist zudem eine sensorisch anspruchsvolle Forschungsmethode, was es unabdingbar macht, dass auch Gefühle und multisensorische Wahrnehmungen notiert werden.

„In der teilnehmenden Beobachtung bringen sich die Forscher in ihrer psychischen und physischen Gesamtheit ein und verarbeiten folglich Gesehenes ebenso wie Gehörtes, Geruchenes, Geschmecktes und körperlich Empfundenes. Teilnehmendes Beobachten ist somit multisensorische Forschung – Forschen mit allen Sinnen “ (Beuchling 2015: 18).

All dies zu notieren dient dazu, die Situation zu begreifen und im Nachhinein analytisch und interpretativ aufzuarbeiten. Weitere Fragen, die neben den klassischen W-Fragen die Verschriftlichung von teilnehmenden Beobachtungen leiten können, sind:

- Wie fühle ich mich selbst als teilnehmende Person? Wie weit geht meine Teilnahme? Welche sensorischen Empfindungen habe ich dabei? Welche Emotionen spüre ich (Freude, Angst, Neugierde, Langeweile, Wut, Irritation)? Welche Gefühle von anderen kann ich wahrnehmen?
- Was ist meine Rolle? Stoße ich an Grenzen? Wie sehen die anderen mich?
- Was sagen die Personen zueinander? Welche Begriffe/Kategorien benutzen Sie (emische Perspektive)? Was sagen sie zu mir? Gibt es sprachliche Barrieren? Gibt es Differenzen zwischen dem, was Menschen tun und dem, was sie sagen?

Es können alle Kommunikationsereignisse notiert werden. Ebenso sollten offene Fragen und Unklarheiten notiert werden (Was verstehe ich nicht an der Situation?). Außerdem sollte der Kontext

der Beobachtung notiert werden. Was ist der Grund, Anlass und Kontext der Aktivität (z. B. eine Fridays For Future Demonstration mit dem Ziel für Klimagerechtigkeit einzutreten)? Wie ist die soziale Konstellation der Personen? Wer ist nicht da? Warum? Sind Leute ausgeschlossen (explizit oder implizit?), welche Rollen nehmen einzelne Personen ein?

Am Ende kann zudem notiert werden, was für die Forschung noch interessant ist, was beim nächsten Mal beobachtet werden soll oder was noch fehlt. Im Zweifelsfall gilt, je mehr, je detailreicher und ausführlicher die Situation beschrieben wird, desto besser eignet sie sich im Laufe der Forschung, um etwaige Forschungsfragen zu beantworten. Außerdem entsteht das Verständnis von teilnehmenden Beobachtungssituationen oft erst im Nachgang der Forschungssituation, wobei eine umfangreiche Verschriftlichung von großer Bedeutung ist, gerade weil sich auch Wahrnehmungen, Bewertungen, Erinnerungen und Gedächtnisleistungen im Laufe des Forschungsprozesses verändern und verzerrt werden können. Welche Informationen relevant sind, wird folglich oft erst im Nachgang der teilnehmenden Beobachtung klar, weshalb möglichst viele Informationen notiert werden sollten, um hinterher eine breite Grundlage für die Selektion der für die Forschungsfragen relevanten Informationen zu haben.

Feldnotizen

Das Schreiben von Feldnotizen gliedert sich in verschiedene Arbeitsschritte. Notizen, die z. B. Fragen, Erwartungen oder ethische Bedenken beinhalten, können bereits im Vorfeld der Beobachtungs-/Teilnahmesituation aufgeschrieben werden und dabei helfen, die teilnehmende Beobachtung zu leiten.

Die eigentlichen Feldnotizen werden je nach teilnehmender Beobachtungssituation während oder direkt nach der Situation aufgeschrieben. Ob während der Situation Notizen gemacht werden können, hängt z. B. von der Art der Situation, der Intensität der Teilnahme oder davon ab, ob Schreiben in dem jeweiligen Kontext als sozial akzeptiert oder eher als „fremde Praxis“ (Münst 2008: 372) und kulturell oder ethisch bedenklich gilt. Die Notizen können in Stichpunkten oder ‘Kritzelnoteizen’ sowie Zeichnungen verfasst werden. Jedoch sollte wenn möglich auf Leserlichkeit geachtet werden, um die Abschrift zu erleichtern. In jedem Fall gilt nach DeWalt und DeWalt (2011) die ‘Faustregel’ “ if you didn’t write it down in your field notes, then it didn’t happen” (ebd.: 157). Dies bedeutet, dass Erfahrungen, Gedanken, Abläufe von teilnehmenden Beobachtungen in irgendeiner Form zumindest im Nachhinein dokumentiert werden müssen, wenn sie als Daten für weitere Forschungszwecke genutzt werden sollen. Eine Entscheidung gegen eine Aufzeichnung und die Nutzung der gewonnenen Informationen kann jedoch durchaus aus ethischen Gründen getroffen werden und hängt von der jeweiligen Situation ab. Zwar sollten wenn möglich alle im vorherigen Teil aufgezählten Aspekte notiert werden, jedoch müssen sich Forschende immer bewusst sein, dass jede Form der Niederschrift von Erlebnissen immer eine unvermeidbare „Reduktion der sozialen Komplexität, der beobachteten Ereignisse, Erfahrungen, Interaktionen, Personen und Orte“ (Münst 2008: 372) bedeutet. Auch die umfangreichsten Notizen sind also letztendlich immer selektiv, subjektiv, unwiederholbar und zeigen nur einen Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit.

Der nächste Schritt nach dem Aufzeichnen von Notizen (ob während oder direkt nach der Situation) ist die Abschrift der Notizen in einem Fließtext mit vollständigen Sätzen. Diesen Text bezeichnet man als „Beobachtungsprotokoll“ (ebd.). Im Beobachtungsprotokoll sollen Situationen möglichst detailreich und systematisch geschildert werden, wobei z. B. eigene Emotionen oder erste Interpretationen deutlich gekennzeichnet werden sollten. Finden teilnehmende Beobachtungen wiederholt z. B. im Kontext von Alltagssituationen während einer längeren Feldforschung statt, bilden die einzelnen Beobachtungsprotokolle am Ende gesammelt den Korpus für die Datenanalyse.

Auswertung der Teilnehmende Beobachtungen

Die Auswertung der teilnehmenden Beobachtungsdaten ist ein oftmals herausfordernder Prozess, der die Reflexion der Beobachtung, Einordnung der teilnehmenden Beobachtung in den größeren Forschungskontext, Interpretation sowie eine erneute, analyse- und theoriegeleitete Verschriftlichung der Beobachtungsergebnisse beinhaltet. Die Aufgabe der Auswertung ist es, große Mengen von Daten, in diesem Fall Beobachtungsprotokolle und die darin enthaltenen Informationen zu organisieren, zu reduzieren und zu systematisieren (vgl. Dewalt/DeWalt 2011: 179ff).

Teilnehmende Beobachtungen auswerten: Lesen, selektieren, kodieren und Muster finden

Die Auswertung von teilnehmenden Beobachtungsdaten gliedert sich in mehrere Schritte. Die Beobachtungsprotokolle sollten zunächst erneut gelesen werden. Da die Auswertung ebenso wie die Durchführung der teilnehmenden Beobachtung als „iterativer Prozess“ (Dewalt/DeWalt 2011: 179) verstanden werden kann, ist es wahrscheinlich, dass die Notizen und Protokolle mehrfach gelesen und immer wieder neu bewertet werden müssen. Ein Prozess, der sich parallel zur weiteren Entwicklung der Forschung vollzieht. Danach kann eine erste Selektion wichtiger Aspekte erfolgen, die sich an Forschungsfragen orientieren sollten. Einzelne Textstellen in den Protokollen können wie bei einer qualitativen Inhaltsanalyse kodiert und kategorisiert werden. Im Idealfall lassen sich dabei z. B. Verhaltens-, Interaktions-, oder Sinnmuster erarbeiten und systematisieren, was einen weiteren Auswertungsschritt darstellt.

Unterschiede in der Auswertung können sich bspw. durch unterschiedliche Arten der teilnehmenden Beobachtung ergeben. Wurden z. B. immer wiederkehrende Alltagssituationen (z. B. Arbeitsprozesse in der Landwirtschaft, abendliches Kochen in einem Haushalt oder das Treiben auf einem Wochenmarkt) beobachtet, gibt es mitunter mehrere Protokolle über die gleiche Beobachtungssituation, die zusammen eine dichte Beschreibung der Situation, der beteiligten Personen ermöglichen und auch Unterschiede offenbaren. Eine teilnehmende Beobachtung von einem einzigen Event (z. B. ein Konzert, ein Ritual, ein Parteitag) kann zwar eine dichte Beschreibung des Events ermöglichen, Bedarf zum besseren Verständnis und zur Interpretation des Ereignisses wohlmöglich noch zusätzlicher Daten wie Interviews oder anderen Dokumenten.

Die Art der Beobachtungssituation bestimmt also auch die Möglichkeiten und das Vorgehen in der Auswertung. Computerbasierte Programme zur qualitativen Datenauswertung können ggf. die Auswertung unterstützen und organisieren, zu nennen sind z. B. MaxQDA oder Atlas.ti.

Neben Kodierungen können auch analytische Memos verfasst werden. Hier können erste Interpretationen des Beobachteten mit den erkannten Mustern verknüpft werden. Ebenso können Memos weitere Fragen, Hinweise auf zusätzliches Material, Lücken und (geographische) Theorien und Konzepte enthalten.

Analyse: Teilnehmende Beobachtungen beschreiben, interpretieren und analysieren

Der nächste Schritt der Analyse und die Vorbereitung für die Verschriftlichung der Forschungsergebnisse ist die erneute Verschriftlichung der teilnehmenden Beobachtung. Hier soll ein Text entstehen, der sowohl dichte Beschreibungen der teilnehmenden Beobachtung, als auch Interpretation des Geschehenen sowie analytische Verknüpfung der herausgearbeiteten Muster mit

geographischen Theorien und Konzepten kombiniert. Der Text ordnet die teilnehmende Beobachtung wissenschaftlich ein und beantwortet bereits bestimmte (Teil-)Aspekte der Forschungsfrage.

Wie bereits ausführlich erklärt, sind teilnehmende Beobachtungen immer einzigartige Situationen, die von selektiven Wahrnehmungen und der spezifischen Beziehung zwischen Forscher:in und Forschungsteilnehmenden bestimmt sind. Der Text sollte das Erkenntnisinteresse, das mittels der Methode der teilnehmenden Beobachtung bearbeitet wurde, deutlich darstellen und auch auf Limitationen, eigene Herausforderungen und Positionalität eingehen. Somit ist es eine Aufgabe der Analyse, die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung und die Interpretation dieser nachvollziehbar zu machen. Lamnek und Krell (2016) schreiben dazu beispielsweise:

„Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich allerdings daraus, dass die Protokolle bei teilnehmender Beobachtung zumeist keine wörtlichen Mitschriften sind, weshalb die heikle Phase der Interpretation in ihrer Problematik noch gesteigert wird. Deswegen kommt es besonders darauf an, die sukzessiven Auswertungsschritte ausführlich und gemeinsam mit den Protokollen so aufzubereiten und zu präsentieren, dass deren kritischer Nachvollzug durch den Leser möglich ist“ (ebd.: 582).

Gegebenenfalls kann hier bereits über die Notwendigkeit von Anonymisierungen (z. B. von Personen, Orten, Daten) nachgedacht werden und über mögliche ethische Konflikte (Lamnek/Krell 2016: 578). Wenn die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung herausgearbeitet und niedergeschrieben sind, können Forschende in einem weiteren Schritt über die Präsentation der Ergebnisse in ihrer Arbeit (z. B. eine Hausarbeit, ein wissenschaftlicher Artikel, eine Dissertation) nachdenken. Zur Darstellung von Beschreibungen teilnehmender Beobachtungen eignen sich bspw. Vignetten oder ggf. auch Tabellen und Diagramme (Dewalt/DeWalt 2011: 197ff).

Literatur

- Aguiar, Luis L. M., Schneider, Christopher J. (2020): Researching Amongst Elites. Challenges and Opportunities in. [S.l.]: Routledge.
- Amit, Vered (2004): Constructing the field. Ethnographic fieldwork in the contemporary world. European Association of Social Anthropologists. London: Routledge.
- Bauer, Nina; Blasius, Jörg (2019): Methoden der empirischen Sozialforschung – Ein Überblick. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer, S. 1–28.
- Beuchling, Olaf (2015): Partizipation als Forschungsmodus: Aus der Praxis des teilnehmenden Beobachtens. In: *International Dialogues on Education. Past and Present 2* (2015) 1, S. 6–25.
- Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris (2020): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. 3. überarbeitete Auflage, revidierte Ausgabe. Stuttgart: UTB; UVK.
- DeWalt, Kathleen Musante; DeWalt, Billie R. (2011): Participant observation. A guide for fieldworkers. 2nd ed. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield, Md.
- Friedrichs, Jürgen (1982): Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Genz, Carolin (2020): Stadt ethnographisch erforschen. In: *suburban Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 8 (3), S. 11–30.
- Gobo, Giampietro (2008): Doing Ethnography. London: SAGE Publications Ltd.
- Happ, Dorit; Meyer, Frank; Miggelbrink, Judith; Beurskens, Kristine (2018): (Un-)Informed Consent? Regulating and Managing Fieldwork Encounters in Practice. In: Jeannine Wintzer (Hg.): Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum, S. 19–35.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14 (3), S. 575.
- Hume, Lynne; Mulcock, Jane (2004): Anthropologists in the field. Cases in participant observation. New York, Chichester: Columbia University Press.
- Kelle, Helga (2018): Teilnehmende Beobachtung. In: Ralf Bohnsack, Alexander Geimer, Michael Meuser, (Hg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 4. vollst. überarb. u. erw. Aufl. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 224–227.
- Knoblauch, H.; Vollmer, T. (2019): Ethnographie. In: Baur, N. und Blasius, J. (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 599–617.
- Kohl, Ellen; McCutcheon, Priscilla (2015): Kitchen table reflexivity: negotiating positionality through everyday talk. In: *Gender, Place & Culture* 22 (6), S. 747–763.
- Kromrey, Helmut; Roose, Jochen; Strübing, Jörg (Hg.) (2016): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung mit Annotationen aus qualitativ-interpretativer Perspektive. 13., völlig überarbeitete Auflage. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. Mit Online-Materialien. 5. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Lamnek, Siegfried; Krell, Claudia (2016): Qualitative Sozialforschung. Mit Online-Material. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Laurier, Eric (2010): Participant Observation. In: Nicholas J. Clifford (Hg.): Key methods in geography. 2. ed. Los Angeles, London: Sage, S. 116–130.
- Lentz, Carola (1989): Feldforschung als Interaktionsprozeß. Erfahrungen in indianischen Dörfern in Ecuador. In: *Sociologus*, S. 123–151.
- Malinowski, Bronislaw (1922): Argonauts of the Western Pacific: An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea. London: Routledge.

- Mattissek, Annika; Pfaffenbach, Carmella; Reuber, Paul (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig: Westermann Verlag.
- Mikos, Lothar (2017): Teilnehmende Beobachtung. In: Lothar Mikos (Hg.): Teilnehmende Beobachtung. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft, S. 360–368.
- Mousa, Leila (2013): (Re)Produktion und (Re)Präsentation der Lebenswelt „Flüchtlingslager“ – Die Rolle von Film, Bild und interaktiven Forschungsansätzen. In: Eberhard Rothfuß, Thomas Dörfler (Hg.): Raumbezogene qualitative Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 123–145.
- Müller, M. (2012): Mittendrin statt nur dabei: Ethnographie als Methodologie in der Humangeographie. In: *Geogr. Helv.* 67 (4), S. 179–184.
- Münst, Agnes S. (2008): Teilnehmende Beobachtung: Erforschung der sozialen Praxis. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 372–377.
- Niemann, Holger (2020): The Limits of Control? Conducting Fieldwork at the United Nations. In: *E-International Relations*. [online] <https://www.e-ir.info/2020/04/17/the-limits-of-control-conducting-fieldwork-at-the-un-headquarters/> (letzter Zugriff 09.02.2023).
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Rothfuß, Eberhart (2013): Eine leibphänomenologische Reflexion über eine nomadische Raumkonzeption. In: Eberhard Rothfuß, Thomas Dörfler (Hg.): Raumbezogene qualitative Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 209–219.
- Spittler, Gerd (2001): Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. In: *Zeitschrift für Ethnologie* (1), S. 1–25.
- Sultana, Farhana (2007): Reflexivity, Positionality and Participatory Ethics: Negotiating Fieldwork Dilemmas in International Research. In: *ACME* 6 (3), S. 374–385.
- Weinberg, Martin S.; Williams, Colin J. (1973): Soziale Beziehungen zu devianten Personen bei der Feldforschung. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 83–108.